


 SABINE FISCHER

# Man schätzt nur, was man kennt: Eine kleine Wildnispsychologie 1. Teil

© W. Gernerth

*Mensch und Wildnis – entfremdet, aber niemals getrennt*

*Vor langer Zeit waren wir alle Wilde und lebten in einer ursprünglichen Wildnis. Nach Jahrtausenden kultureller Entwicklung und der Industrialisierung der letzten 300 Jahre ist uns die Erde untertan. Eine erstaunliche Leistung unserer Spezies, aber um welchen Preis?*

*Abgesehen vom desaströsen Zustand unseres übernutzten Planeten haben viele Menschen ihre „wilde Heimat“ und damit auch ihre eigene wilde Seite vergessen oder verdrängt – oder sie sind so beschäftigt und reizüberflutet, dass sie schlicht keine Zeit finden, um solchen Gedanken und Gefühlen nachzugehen.*

*Wildnis ist für uns im fast flächendeckend kultivierten Mitteleuropa ein Fremdkörper geworden. Früher war überall Wildnis. Unsere Vorfahren haben den „wilden Wäldern“ Flächen für Siedlungen, Weidevieh oder Ackerbau im Schweiß ihres Angesichts abgerungen und mussten ständig gegen die wieder vorrückende Wildnis „kämpfen“. Heute bietet sich uns*

*ein gegenteiliges Bild: überall sind Menschen, und der kleine Rest Wildnis, den wir in Europa noch haben, liegt in unseren Händen. Wir entscheiden, wie viel Platz wir ihr einräumen – mehr noch: Wir müssen sie schützen, denn die Bedrohung von einst ist heute selbst bedroht. Und wo dies mangels ursprünglicher Wildnis nicht mehr möglich ist, ist es wichtig, dass sich große, nutzungsfreie Gebiete wieder nach ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten entwickeln dürfen.*

## Naturschutz, der von Herzen kommt

Wenn wir Menschen etwas nicht (mehr) kennen, dann schätzen wir es nicht und wenn wir es nicht schätzen, dann schützen wir es nicht. Wenn wir authentische Natur (=Wildnis) in unserem Lebensraum erhalten wollen, dann müssen wir uns mit den Ursachen auseinandersetzen, die zur Naturentfremdung des modernen Menschen geführt haben.

Naturschutz bleibt oberflächlich und kurzlebig, wenn er die Menschen nicht berührt, wenn er nicht an die in uns allen

(mehr oder weniger) verborgen liegende, tiefe Naturverbundenheit anknüpft. Menschen, die sich in der Natur geborgen und wie zu Hause fühlen, bringen ihr ganz selbstverständlich Liebe und Respekt entgegen. Sie spüren oder wissen um den Wert der Natur in ihren unterschiedlichen Wildheitsgraden. Der Schritt zu einem aktiven Engagement für den Erhalt von Flora und Fauna sowie naturbelassener Gebiete liegt dann auf der Hand.

Wenn wir uns mit der Kommunikation und Akzeptanz von Wildnis und Wildnisgebieten beschäftigen, dann müssen wir über die große Mehrheit derjenigen Menschen nachdenken, die keinen Zugang zur Natur (geschweige denn zu Wildnis) mehr haben – oder nur einen sachlich-wissenschaftlichen. Ein langfristig und tiefgreifend wirksamer Ansatz im Naturschutz muss Kopf und Herz der Menschen ansprechen. In seinem Essay „Conservation is Not Enough“ betont Joseph Wood Krutch (1954) diesen Gefühlsaspekt: „We also need love, some feeling for, as well as understanding of, the inclusive community of rocks and souls, plants and animals, of which we are a part.“





*Totholz, wie hier im Urwald Rothwald im Wildnisgebiet Dürrenstein, wird von vielen Menschen immer noch mit Krankheit und Siechtum assoziiert.*

## Wildnis fasziniert und erschreckt

Für viele Menschen in Mitteleuropa ist „Natur“ vor allem die gezähmte Kulturlandschaft und/oder die Bergwelt mit der sie vertraut sind, in der sie leben, aufgewachsen sind, ihre Freizeit verbringen oder Sport treiben. Eine Landschaft, die „wild“ ist oder verwildert, fällt da aus dem Rahmen und wird nicht so leicht ins Herz geschlossen. Sie weckt die unterschiedlichsten Assoziationen, je nach individueller Geschichte und persönlichen Erlebnissen und Interessen. Wildnis kann vernachlässigt, chaotisch und unordentlich wirken, Angst vor unbestimmten Gefahren auslösen oder (vor allem durch viel Totholz im Wald) krank und „siech“ wirken. Der Nutzungsverzicht und damit letztlich der natürliche Zerfall alter Bäume schmerzt besonders die Nachkriegsgeneration, die an der damaligen Brennholzknappheit litt. Andererseits ist unberührte Natur wieder ein Sehnsuchtsort geworden, den wir mit Schönheit, Stille, Harmonie, Zeitlosigkeit und Einfachheit verbinden – gerade jenen Attributen, die unserer schnelllebigen, hektischen und grellen Welt immer mehr abhandeln kommen.

Hier finden wir noch den ausgleichenden Gegenpol zu unserer inneren Ruhelosigkeit, dem ständig gegenwärtigen Stress und der zunehmenden Überforderung. Hier werden wir nicht beurteilt und können einfach so sein,

wie wir sind, ohne nach unserer Leistung gefragt zu werden. Wir finden eine Umgebung, die echt und ungeschminkt schön ist, die sich nicht maskiert, die nicht manipuliert und in der ein ganz anderer, langsamerer Zeitbegriff den Ton angibt.



*Sich selbst überlassener Wald an den südwestlichen Flanken des Dürrenstein*





*In der Natur finden wir uns selbst.*

## Wildnis fordert heraus

Wenn wir unseren Einfluss auf ein Stück Land zurücknehmen und die natürliche Dynamik und Entwicklung frei walten lassen, dann werden wir vielleicht innerlich einige Widerstände bemerken. Wir sind es nicht mehr gewohnt, den Dingen ihren freien Lauf zu lassen, unvorhersehbare Entwicklungen zuzulassen und die Kontrolle aufzugeben. Unser Bedürfnis das Ungeordnete, das scheinbar Gefährliche zu zähmen und uns somit Sicherheit und Überblick zu verschaffen, sitzt tief und muss bewusst hinterfragt werden.

Lawinen, Feuer, Stürme, Borkenkäfer und neu einwandernde Arten (um nur einige Möglichkeiten zu nennen) werden eine uns vertraute Landschaft vielleicht völlig verändern. Manchmal wird uns das Ergebnis nicht gefallen, wird das neue Landschaftsbild nicht mehr so ästhetisch wirken wie früher.

Wir müssen uns dann daran erinnern, dass dies unsere anthropozentrische Sichtweise ist und nicht als Maßstab gelten darf. Prozessschutz ist ergebnisoffen – es gibt

keinen Zielzustand, der erreicht werden und keinen Zeitplan, der eingehalten werden muss. Eigentlich könnte uns das entlasten, da es uns von jeglichem Leistungs- und Erwartungsdruck entbindet. Die eigentliche Herausforderung ist „nichts“ zu tun.

## Wildnis beginnt im Herzen

Der Zustand unserer Umwelt bildet unser eigenes Innenleben ab, unsere Einstellung zu „Wildnis“ und „Wildheit“. Die Zivilisation, das mechanistische Weltbild, hat uns bei allem Komfort und Fortschritt auch etwas gekostet: unsere wilde Seite. Es ist nicht die Erde, die nach Heilung verlangt, wir sind es.

Unsere Innenwelten sind gezähmt, kontrolliert und „ordentlich“. Verloren ging und geht dadurch viel Lebendigkeit, Kreativität, Spontaneität, Wagemut, Risikobereitschaft, Abenteuergeist, Verzauberung, Buntheit – und somit auch Lebensfreude!

Parallel zu den Bestrebungen, (äußere) Wildnis zu erhalten oder sie wieder entstehen zu lassen, sollten wir uns bewusst darum bemühen, auch innerlich

neue Sichtweisen zuzulassen, unserer „wilden“, unkontrollierten Seite mehr Raum zu geben und Neues auszuprobieren. Wir werden uns lebendiger fühlen und unsere Bemühungen werden authentisch sein und aus tiefstem Herzen kommen – ein Gewinn für uns selbst, unsere Mitmenschen und die Umwelt.

*Dies ist eine gekürzte Version der Erstveröffentlichung:  
Sabine Fischer (2015)*

*Man schätzt nur, was man kennt:  
Eine kleine Wildnispsychologie.*

*In: Finck et al. (Hrsg.)  
Wildnis im Dialog.  
Wege zu mehr Wildnis in  
Deutschland.*

*BfN-Skripten 404, Bundesamt für  
Naturschutz, Bonn, pp 73 – 85.*

*Fortsetzung Teil 2 im Magazin  
„Im Gseis“ Winter 2016*